

nern in Pest bestatten zu lassen, ebenso auch Liszts geistige Mitangehörigkeit zu diesem Orden sowie seinen Wunsch, im Franziskanerhabit begraben zu werden.

Inzwischen war Kardinal Haynold, eine gewichtige Persönlichkeit in Pest, von der ganzen Aktion zurückgetreten, als er Briefe von Cosima Wagner bekam, in denen sie die Bedingungen für eine feierliche Überführung des väterlichen Leichnams nach Pest niederlegte. Haynold wußte, daß Liszt keine Begräbnisfeierlichkeiten gewünscht hatte. Es entsand eine peinliche Polemik, die auch vor die Öffentlichkeit gelangte und in die sogar politisierende Halbgebildete eingriffen und — wie dies zu geschehen pflegt — nicht nur Liszts Verdienste um das ungarische Volk, sondern auch seine künstlerischen Qualitäten herabsetzten. Es war also ein denkbar ungünstiger Augenblick, als die Gesellschaft der ungarischen Schriftsteller und Künstler das ungarische Parlament ersuchten, Liszts Leichnam auf Staatskosten nach Pest überführen zu lassen, obwohl der bekannte Musikhistoriker, Abgeordneter Kornel Abrányi, der zu den nahen Freunden des großen Musikers zählte, diesen mit beredten Worten verteidigte. Aber das Parlament versprach nur moralische Unterstützung und Cosima forderte weiter die feierliche Überführung. So siegte sie über ihre Gegnerin Wittgenstein.

Aber wenn auch Batkas Hartnäckigkeit in der Verfolgung dieses Zieles vergeblich geblieben war, so beweist doch die rege Korrespondenz zwischen der Fürstin und ihm, daß sie seine Verdienste nach Gebühr schätzte, wie sie selbst in einem Brief schreibt: „Sie wissen, daß ich Ihnen sehr dankbar bin und bleiben werde“.

Zu den Berchtengestalten des Burgenlandes

Materialnachlese, Motivbeziehungen, Problemvorschau

Von Leopold Schmidt, Wien

2. Teil

Budelmutter

Neuaufzeichnungen über die Gestalt der Budelmutter sind in nicht allzugroßer Zahl aus den Bezirken Oberpullendorf, Oberwart, Güssing und Jennersdorf eingelangt. Allerdings stammen aus den gleichen Bezirken beträchtlich mehr Neuaufzeichnungen über die „Budelfrau“, und da die beiden Ausdrücke in den meisten Fällen geradezu synonym verwendet werden, ist unter beiden Namen also immer die gleiche Gestalt gemeint, und die Vermehrung der Belege muß zusammengezählt werden. Es scheint nur so zu sein, daß die Bezeichnung „Budelmutter“ örtlich die ältere sein dürfte, und vielleicht in der Gegenwart durch „Budelfrau“ etwas zurückgedrängt wird.

Haschendorf (Bez. Oberpullendorf): „Pudelmutter“, nur der Name aufgezeichnet.

Neumarkt im Tauchental (Bez. Oberwart): Im Volksglauben ist die Pudelmutter bekannt. Sie wird als ein altes vermummtes Weiblein, das um die Weihnachtszeit auftritt, vorgestellt. Ferner ist sie bei den braven Kindern bekannt, weil sie allerhand Gaben (Nüsse, Äpfel, Birnen, Zwetschken, Zuckerl usw.) verteilt (streut, pudelt). Sie wird auch Pudelfrau genannt.

Oberdorf (Bez. Oberwart): Pudelmutter ist bekannt. Sie streut den Kindern Äpfel und Nüsse. Die Kinder werden von einem alt verkleideten Weib beschenkt.

Auch Lutzl dort bekannt.

Neudauberg (Bez. Güssing): Kinderschreck ist die Pudelmutter. Um Nikolo herum ging sie von Haus zu Haus, machte allerlei Hetzen und trug Dörrobst herum und gab es den Kindern. Es war meist eine ältere Frau in alten Kleidern. Sie sollte schlimme Kinder zum Bravsein verhalten.

Auch Lucia dort bekannt.

Jennersdorf (Bez. Jennersdorf): Am 28. 12. werden von einem Eltern- teil (Pudelmutter) Kletzen aus einem Korb auf den Boden geschüttet und die klaubenden Kinder mit etwas Wasser übergossen, und nachher wieder mit „pi—pi“ herbeigelockt. Man soll an diesem Tag auch Hühner ansetzen.

Auch Luzl und Bartl sind dort bekannt.

Rohrbrunn (Bez. Jennersdorf) Budelmutter (wird vom Einsender offenbar als gleichbedeutend mit Budelfrau verwendet).

Die Belege ergeben wieder alle bereits bekannten Züge, mit gewissen örtlichen Ausformungen. So tritt in Neudauberg die Verwandtschaft mit den strafenden Gestalten stärker hervor, in Jennersdorf wird das Moment des Hühnersegens betont.

Zu den Erläuterungen, die sich auf Gestalt und Name beziehen, seien hier noch zwei Nachträge angeschlossen. Ich habe auf die Verwandtschaft des „Hereinbudeln“ der Gaben bei der Tür mit dem nordischen „Julklapp“ aufmerksam gemacht, wie auch Spamer schon darauf hingewiesen hatte. Es soll aber nicht übersehen sein, daß Ernst Burgstaller einen weiteren Hereinwerf-Brauch gleichfalls in diesen Zusammenhang gerückt hat, nämlich das Werfen der „Gumsen“, der Stroh-Spottfiguren für die letzten Drescher, auf die Tenne.⁴²⁾ Da Erntebräuche und Weihnachtsbräuche in ganz Europa vielfach miteinander in Beziehung stehen, kann eine innere Verwandtschaft sowohl von Brauchform wie von Brauchinhalt auch bei Julklapp und Gumsenwerfen bestehen, und das Gabeneinwerfen der Budelgestalten damit eng verbunden sein. Eine wichtige Brücke, die meines Wissens noch nicht gesehen wurde, bieten noch einmal die Namen. Ich hatte in meiner vorhergehenden Abhandlung die Budel-Namen mit den Butten, den niederdeutschen Formen der Butze verbunden. Nun sehe ich, daß gerade im niederdeutschen Ausdreschbrauch dieser Dämonenname — wenn man so sagen will — wiederkehrt: Der Drescher, der den letzten Schlag tut, heißt in Vorchdorf in Oberösterreich Stadlpudl und bekommt Pudlkrappen; in Oldenburg aber heißt er erstaunlicherweise auch Strückpudel oder Strohpudel.⁴³⁾ Das wird sich also vom Hereinwerfen der Gumsen beim Abdreschen ebensowenig trennen lassen wie von unseren Budel-Gestalten. Man müßte nunmehr den weiteren niederdeutschen -pudel-Gestalten nachgehen, um deren Verbreitung und Zusammenhänge zu erhellen. Eindeutig ist ja wohl jetzt bereits, daß zumindest die niederdeutsche Namensform der Märchengestalt Aschenbrödl, nämlich Aschenputtel, hierhergehören muß.

Man kann Erörterungen dieser Art auch rückläufig anwenden. Wenn die Weihnachtsbräuche ihrem Brauchtypus und Brauchsinn nach mit den Erntebräuchen soweit übereinstimmen, wie es sich in diesem Fall zu erweisen scheint, dann läßt sich wohl auch bezüglich der Sinnhaftigkeit von der einen

42) Ernst Burgstaller, Drischlegbrauch in Oberdonau (Bayerisch-Südostdeutsche Hefte für Volkskunde, Bd. 15, München 1942, S. 24 ff).

43) Wilhelm Mannhardt, Mythologische Forschungen (= Quellen und Forschungen zur Sprach- und Culturgeschichte der germanischen Völker, Bd. LI) Straßburg 1884, S. 106.

Form auf die andere schließen. Die Erntebräuche, zumal das Einwerfen der Gumsen auf die Tenne der zuletzt fertigwerdenden Drescher, wird heute allgemein als Spottbrauch und Letztenbrauch angesprochen. Da das heimliche Einwerfen der Obstgaben durch die Budelgestalten ein ausgesprochener Segensbrauch ist, liegt der Rückschluß wohl nahe, daß auch das Gumsenwerfen ehemals als Segensbrauch vermeint war. Die heute verspotteten „Stadlpudln“, die den letzten Schlag taten, galten also früher offenbar als Träger des Erntesegens: womit eine kräftige Strähne der Mannhardtschen Interpretation des „Alten“ wieder aufzunehmen wäre. Man braucht ihn deshalb nicht mit dem allmählich unbeliebt werdenden Terminus „Vegetationsdämon“ zu bezeichnen, er bleibt doch jedenfalls für den Gesamtverlauf des Fruchtbarkeitsjahres bestimmend, wie die Budelmutter das „Glück“, nämlich den Hühnerseggen, und offenbar in tieferer Schicht auch den Kinderseggen versichert, für dieses nächste Jahr, das mit ihrem Kommen beginnt, garantiert.

Die Bräuche der Budelgestalten sind von großer Intimität. Es handelt sich um keine Aufführungen, man kann nur in seltenen Fällen von einer Maskierung sprechen, meist ist es nur eine Vermummung, ein Unkenntlichmachen, eigenartigerweise ohne den in solchen Fällen sonst so häufig eintretenden Geschlechtswechsel. Diese weibliche Gestalt wird immer von Frauen gespielt, unter Umständen von den allernächsten im Familienkreis, manchmal von etwas Fernerstehenden, die dann mehrere Häuser des Dorfes betreuen, und mit weißen Schleiern oder Tüchern stärker an Spielfiguren wie das Christkindl oder die Lucia angrenzen. In ihrer Stummheit wirken sie unpersönlich, mit ihren Vogelrufen, dem „pi—pi“, dem „Gekrächz“, wie es einmal, bei der Budelfrau in Jennersdorf heißt, wie eine ganz einfache, nur stimmlich markierte Vogelmaske. Das dürfte wichtig sein festzuhalten, da sich von hier aus vielleicht Verbindungen zu den verschiedenen anderen Vogelmaskengestalten ergeben, möglicherweise zu den Vogelperchten.⁴⁴⁾ Diese Gruppe der zum Jahreswechsel auftretenden Vogelmasken ist überhaupt noch nicht untersucht, zweifellos ist hier mit einer sehr altertümlichen Schichte zu rechnen. Von örtlich nahestehenden Gegenstücken sei auf den „Krauthinkl“ bei den Deutschen in der mittleren Tolna hingewiesen,⁴⁵⁾ von fernerstehenden auf die „Stoppelgans“ im Mittwinterbrauch des Odenwaldes.⁴⁶⁾ Im engeren Zusammenhang der hier untersuchten Probleme bleibt noch darauf hinzuweisen, daß auch Lucia gelegentlich in der Vogelmaske auftreten kann, beispielsweise in der Umgebung von Neuhaus im Böhmerwald.⁴⁷⁾ Will man diese Vogelmasken der Mittwinterzeit in größere Zusammenhänge einordnen, dann muß man wohl antike Überlieferungen heranziehen, welche den Gedanken vertreten, daß der Vogel als Lebewesen älter als der Mensch sei, daß das kosmische Urwesen Vogelgestalt besessen habe.⁴⁸⁾ Viele Verkörperungen dieses kosmischen Urwesens tragen dementsprechend äußere Zeichen des Vogel-Menschentums, besonders im iranischen Überlieferungsbereich. Aber auch in den „Vögeln“ des Aristophanes sind wichtige Züge dieser Tradition enthalten, und die ganze Maskengruppe „Pulcinella“ geht, wie Albrecht Dieterich⁴⁹⁾ nach-

44) Heinrich von Zimburg, Perchtenlauf in der Gastein. Wien 1947, Abb. 47.

45) Johann Weidlein, Jahrzeitbräuche in der mittleren Tolna (Deutsch-Ungarische Heimatblätter, Bd. VII, Budapest 1935, S. 59)

46) Heinrich Winter, Mittwinterbrauch im Odenwald. Heppenheim 1939. Karte 41.

47) Otto Frh. von Reinsberg-Düringsfeld, Festkalender aus Böhmen, Prag o. J. S. 538.

48) Andreas Alföldi, Der iranische Weltriess auf archäologischen Denkmälern (40. Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte 1949/50, S. 25 f).

49) Albrecht Dieterich, Pulcinella, pompejanische Wandbilder und römische Satyrspiele, Leipzig 1897.

gewiesen hat, auf diese Mythologie zurück. Theatergeschichtlich lassen sich Zusammenhänge bis zu Schikaneders „Papageno“ in der „Zauberflöte“ feststellen. Brauchgeschichtlich bleiben die Dinge nicht so an der Oberfläche, erhalten aber dementsprechend auch kein dermaßen schillerndes Kleid, sondern bewahren gerade in ihrer Sinnhaftigkeit eine Schlichtheit, die, wie unsere Beispiele beweisen, zu den einfachsten Formen der Vermummung und Stimm-Maske zurückführen kann. Immer aber sind es noch Anklänge an die Vogelmaske, die Vogel-Mensch-Gestalt zum Jahreswechsel, das heißt, zum neuen Zeit- und Weltenanfang, und damit dürfte sich dieser Zug der burgenländischen Budelmutter-Gestalt in die große Gruppe der einstmals durchaus sinnerfüllten Mythen-Spiel-Gestalten einreihen lassen. Von einer geradlinigen Verfolgung des Einzelmotives oder auch nur der Einzelgestalt aus einem bestimmten Ursprungsgebiet oder in einer bestimmten Ursprungszeit kann unter diesen Umständen wohl nicht, oder auch: noch nicht gesprochen werden. Wohl aber mögen die aufgewiesenen Zusammenhangsfäden der Erkenntnis der eigentlichen Ein- und Zuordnung dieser Brauchüberlieferung dienen.

Budelfrau

Auch nach den neuen Belegen läßt sich das Gebiet der Budelfrau von dem der Budelmutter nicht trennen. Es scheint aber, als ob der Name „Budelfrau“ allmählich im Vordringen wäre. Jedenfalls haben sich seine Belege stark vermehrt, durch die neuen Einsendungen mehr als verdoppelt, was auf die Bekanntheit der Gestalt unter diesem Namen in der Gegenwart hinweist. Besonders zahlreich sind die Belege aus dem Bezirk Oberwart, schwächer die aus Güssing und aus Jennersdorf.

Eisenzicken (Bezirk Oberwart): Nur der Name „Budlfrau“. Daneben Lucia eigens aufgeführt.

Kleinbochselt (Bez. Oberwart): „Pudelfrau“. Die Pudelfrau kommt am Weihnachtsabend mit einem weißen Tuch verhüllt. Sie wirft die Gaben ins Zimmer.

Kohfidisch (Oberwart): Pudelfrau wirft gute Gaben ein nach dem Christkind und ruft dabei „pi pi“. Verkleidet mit einem großen warmen Tuch. Trägt ein „Glöcklein“, mit dem kündigt sie sich an. Für böse Kinder wirft sie gebratene Erdäpfel durch den Türspalt ein.

Lucia ist ebenfalls bekannt.

Markt Neu-Hodis (Bez. Oberwart): Pudlfrau soll in Vermummung den Kindern Süßigkeiten bringen.

St. Martin in der Warth (Bez. Oberwart): Pudelfrau, nur als Name aufgezeichnet.

Rotenturm an der Pinka (Bez. Oberwart) Am Vorabend des hl. Dreikönigsfestes gehen weißverkleidete Mädchen oder Frauen als sogenannte „Pudlfrau“ hauptsächlich zu Verwandten und schütten bei der Tür auf den Fußboden gedörktes Obst, Zuckerl, Schokolade usw. Zum Zeichen, daß die Kinder schlimm waren, sind manchmal auch faule Rüben usw. dabei.

Rumpersdorf (Bez. Oberwart): Pudlfrau (kommt am Tag der Barbara und am 5. Jänner). Zu Barbara darf man nicht nähen und Brot backen. Auch Lucia dort bekannt.

Schönherren und Schreibersdorf (Bez. Oberwart): Budelfrau. Ein verkleidetes Weib wirft beim Betreten der Stube Nüsse den Kindern zu und wünscht der Bäuerin ein reiches Jahr.

Stuben (Bez. Oberwart): Pudelfrau, sie kommt am Abend des 5. Jänner und bringt den braven Kindern Obst und Zuckerwerk. Weiße Frau, die sich nicht anschauen läßt und die Gaben nur zur Tür hereinwirft. Dort auch die Dachbodenhexe bekannt.

Bad Tatzmannsdorf (Bez. Oberwart): Die Pudelfrau ist mit weißen Tüchern verhummt. „Wenn man als Pudelfrau geht, so legen die Hühner im kommenden Jahr sehr gut“.

Neuberg (Bez. Güssing): Pudelfrau ähnlich wie Lucia. Auch Barbara und Lucia dort bekannt.

Rehgraben (Bez. Güssing): Die sogenannte Budelfrau erscheint, Weihnachtsgaben mit gedörtem Obst und Nüssen.

Mogersdorf (Bez. Jennersdorf): Die Pudelfrau ist hier bekannt. Am Abend vor dem hl. Dreikönigstag kommt die Pudelfrau (als altes Weib gekleidet) ins Haus, in der Schürze hat sie Nüsse und Kletzen, streut diese in der Küche mit lautem Gekrächze aus und die Kinder werden von ihr beim Aufklauben mit Wasser bespritzt („antakt“).

Auch Lucia dort bekannt.

Rohrbrunn (Bez. Jennersdorf): Pudelfrau soll bezwecken, wenn die Bäuerin eine Gluckhenne ansetzt, daß viele Henderln auskommen. Dargestellt durch eine alte Frau mit einem schwarzen Tuch über dem Kopf. Sie wirft durch die Türspalte Erdäpfel, Obst, Nüsse, Kletzen in die Küche. Tritt vor dem Christkind in Tätigkeit, vor dem hl. Abend.

Budelmutter kommt auch am Nikolotag.

Auch in den neuen Aufzeichnungen ergeben sich alle Züge der guten Berchtengestalt, die am Ende der Zwölfnächte beschert, meist wird der Dreikönigsvorabend eigens betont. Auch der Weihnachtsabend kommt vor, offenbar eine Verschiebung, verursacht durch die Weihnachtsbescherung. Die gute weibliche Jahresgestalt erscheint besonders betont, es ist das Glück für die Bäuerin, das sie bringt, es ist der Hühnersegen. Die ungarischen Formen der „Gackerer“ finden sich in den neuen Aufzeichnungen, obwohl sie zum größten Teil aus der Wart stammen, überhaupt nicht erwähnt, die Budelfrau hat offenbar in vielen Orten ganz die Figur der Bringerin des Hühnersegens übernommen.

Hodinandl

Diese vorläufig noch unklare Berchtengestalt aus dem Güssinger Bezirk hat gleichfalls eine weitere Bezeugung gefunden:

Deutsch-Bieling (Bez. Güssing) Haodimial, recht zerlumpt; wenn sich die Kinder am Abend vorher nicht mit Fasen anessen, kommt die Haodimial und stopft sie mit Lumpen voll.

Der Charakter der Bercht ist also deutlich gewahrt: das Vollesen mit der Festspeise (Fasen heißen wie in Königsdorf die Kraut- und Rübenstrudel) und die Drohung, eventuell nicht pralle Bäuche mit einem Abfall vollzustopfen, der bei den Spinnstubenfrauen meist als Flachsabfall bezeichnet wird. Hier werden nur mehr „Lumpen“ genannt, gemeint ist zweifellos ursprünglich dasselbe. Die aufgezeichnete Namensform soll wohl „Hoadimirl“ lauten. Der deutlich zweiteilig zusammengesetzte Name bringt im ersten Teil jenes Element, das in Gaas als Abkürzung für Adelheid angesprochen wurde; die diphthongierte Form „Hoadl“ für „Heidl“ könnte jetzt diese Ableitung bekräftigen. Der zweite Teil, „Miarl“ als Koseform für Marie entspricht dem Begriff „allgemein geläufiger weiblicher Name“, der in den anderen Orten eben durch „Nandl“, die Koseform für Anna, ausgedrückt wird. Wie die

Budelnandl (in Wolfau und Harmisch) nur eine Sondernamensform für „Budelfrau“ ist, so bedeutet die „Hoadinandl“ oder „Hoadimiarl“ wohl nur jeweils eine Sondernamensform für eine, uns freilich einstweilen noch nicht bezeugte „Hoadlfrau“. Vielleicht kommt gelegentlich eine ältere Nachricht über eine solche „Heidelfrau“ von der steirischen Seite? Man könnte sie ja in der Nähe des von mir schon zum „Hutzelmanndl“ herangezogenen Linecker „Hollermannlds“ suchen. Man muß hier der Raab, der Lafnitz und dem Safenbach fluslaufwärts folgen, um die näheren Quellgebiete der Überlieferungen unserer Landschaft zu finden.

Lisl und Lisababa

Auch die etwas hexenhaften Lisl-Gestalten haben eine Vermehrung ihrer Belege erfahren, gleichzeitig auch wieder eine Vermehrung ihrer Namensvarianten.

Groß-Höflein (Bez. Eisenstadt): Perschta-Liesel. Sie ißt Menschenfleisch, verführt die Kinder im Wald und läßt sie nicht mehr aus.

Draßmarkt (Bez. Oberpullendorf): Die Waldlena schneidet die Fersen auf und streut Salz in die Wunde.

Stuben (Bez. Oberwart): Die Dachbodenhexe („Kul“) reitet auf einem Ziegenbock daher und nimmt schlimme Kinder in einem Sack mit und bringt sie in eine tiege Waldschlucht.

Die Groß-Höfleiner „Perschta-Liesel“ entspricht offenbar ganz der für Zemendorf und Stöttera bezeugten „Sauborstenlisl“; der Name, dessen Lautung und Schreibung im ersten Augenblick an eine sprachliche „Percht“ gemahnt, ist offensichtlich mit den in den Randgemeinden des Leithagebirges bekannten Borsten-Gestalt in Zusammenhang zu bringen. Der Groß-Höfleiner Beleg beweist sehr deutlich, daß die heute auf Niederösterreich und das Burgenland verteilten Gemeinden am West- und Südrand des Leithagebirges lange Zeit eng zusammengehörten. Erst 1740 wurden Hof am Leithagebirge, Mannersdorf, Sommerein und Zillingdorf auch kirchlich zu Niederösterreich geschlagen, vorher gehörten sie gemeinsam mit den heute burgenländischen Nachbarorten zur Diözese Raab.⁵⁰⁾ Die eigentümliche Volksglaubensgestalt bezeugt noch heute die alte Zusammengehörigkeit, die in diesem Fall wohl auf einer Nachbesiedlung beruht, der diese „Lise“-Gestalt geläufig gewesen sein muß.

Im mittleren Burgenland ist die gleiche Gestalt mit etwas verändertem Namen zuhause: die „Waldlena“ von Draßmarkt, steht einstweilen noch allein neben den „Waldlisen“ der Orte um das Leithagebirge. Ein Zusammenhang des Namens mit der hl. Magdalena ist in diesem Fall nicht anzunehmen, die Vertauschung mit der „Lisl“ ist vielleicht durch das Aussetzen des örtlichen Zusammenhanges bei der Vertragung der Glaubensgestalt entstanden. Jedenfalls ist der charakteristische Glaubenszug, den man sich über die Waldlena erzählt, ein reiner Lucienzug, wie im Kerngebiet des Lucienglaubens ja auch durchaus begreiflich.

Noch weiter im Süden hat sich von den Lisl-Gestalten des Nordens kein Name oder Namenanklang mehr erhalten, die Namengebung greift deshalb einen charakteristischen Aufenthaltsort des hexenartigen Wesens auf: die Stubener „Dachbodenhexe“ ist ja offenbar die nächste Verwandte der Unterloisdorfer „Lisawawa“, die sich gleichfalls auf dem Dachboden aufhält. Bemerkenswert ist aber zudem, daß die Gestalt auch den Namen „Kul“ führt. Ich vermag ihn einstweilen nicht näher zuzuweisen. Ob es sich dabei um

50) Diözesanschematismus, Wien 1908, S. 11.

eine alte deutsche Tierbezeichnung handelt, oder nicht, soll dahingestellt bleiben. Möglich wäre es ja, daß es sich um eine Marderart handelt, die mittelhochdeutsch als Pelzbezeichnung öfter dem Feh gegenübergestellt wird.⁵¹⁾ Als Parallele wäre eventuell heranzuziehen, daß das Wiesel den Hausgeisternamen „Müemelein“ führt.⁵²⁾ Aber die Frage muß doch noch offen bleiben.

Copernica

Ganz vereinzelt tritt in diesem Zusammenhang auch eine kroatische Hexengestalt auf:

Weiden bei Rechnitz (Bez. Oberwart): Schreckgestalt ist die Hexe (copernica), sie soll die unartigen Kinder holen und in den Wald bringen, der Teufel (vrag) bringt sie in die Hölle. Als besondere Strafdrohungen werden genannt: Gegen die Lüge „Es wird dir ein glühendes Eisen in den Mund gesteckt, das die Lungen verbrennt.“ Gegen das Stehlen „Gleich werden dir die Finger abgehackt und sie werden dir abtrocknen.“

Die hexenhafte Berchtengestalt wird also mit dem besonders bei den Slowenen und den Kaj-Kroaten üblichen Ausdruck als „coprnica“ bezeichnet.⁵³⁾ Die Verwandtschaft mit den Lisa- und Lena-Gestalten ist deutlich, die Vorstellung des In-den-Wald-entführens ist also nicht an die Namen gebunden. Auch der bei den schlesischen „Lissen“ beobachtete Zug des Fingerabschneidens tritt in den Drohungen wieder auf, was zweifellos nicht zufällig ist. Es ist eine ganz ältere Schicht in den deutsch-slawischen Grenzgebieten, der gleiche und verwandte Vorstellungen auch auf diesem Gebiet eigen sind.

Surababa

Auch die zunächst nur einmal festgehaltene Gestalt der Surababa hat sich wieder feststellen lassen, gleich in nächster Nähe des ersten Aufzeichnungs-ortes:

Großmürbisch (Bez. Güssing): Als Kinderschreck kennt man die Zuribaba. Die Zuribaba ist eine alte böse Frau, die mit einem großen Korb umhergeht, in dem sie unartige schlimme Kinder einpackt und mitnimmt. Den Kindern wird sie ähnlich der Hexe in „Hansl und Gretl“ beschrieben. Sie soll auch wie diese ihre Opfer töten und essen.

Die Aufzeichnung zeigt also die Gestalt noch deutlicher der ungarischen Vasorru baba verwandt, als die erste aus Reinersdorf.

Trud

Auch bei den Truden-Berchten hat sich eine Ergänzung ergeben, die aber eine beachtliche sprachliche Erscheinung aufweist:

Kohfidisch (Bez. Oberwart): Frau Percht ist hier die Trucht; sie ist besonders für Wöchnerinnen gefürchtet. Gilt allgemein als Kinderschreck. Dem Geschmack der Burschen widersprechende Mädchen werden als Trucht verspottet. Der als Pentagramm gezeichnete Trudenfuß wird als „Truchthaxn“ bezeichnet.

51) Sch m e l l e r, Bayerisches Wörterbuch, Bd. I, Sp. 1234, 1238; U n g e r - K h u l l, Steirischer Wortschatz, S. 420.

52) Sch m e l l e r, Bd. I, Sp. 1599.

53) Iwan Filipovic, Taschenwörterbuch der kroatischen und deutschen Sprache. Zagreb 1910. I. Teil, S. 42; Fr. S. Krauss, Südslawische Hexensagen, wie Anmerkung 41, S: 13 ff.

Die Gestalt wird also mit der älteren Nebenform „Trucht“ bezeichnet, die sonst in den bairisch-österreichischen Mundarten nur als Schimpfwort bekannt ist. „Truchtel“ sagte man in Bayern zu ungefügigen Frauen,⁵⁴⁾ und im Ennstal hieß „Truchtel“ ein altes, häßliches Weib.⁵⁵⁾ Der Spott ist also auch bei uns üblich geblieben, aber auch zur Bezeichnung der Glaubensgestalt geworden, — falls man nicht den umgekehrten Weg annehmen will. Von der aufgezeichneten Glaubensmeinung ist besonders die Beziehung auf die Wöchnerin wichtig, da sich hier ein alter Zug kundtut: selbst in dieser Form zeigt sich ja diese Bercht noch als „Schicksalsfrau“. Infolge der schon lange währenden Dämonisierung wird die Gestalt nur als gefährlich gefürchtet, während sie auf älterer, mythischer Stufe eben als ambivalent galt, Gutes und Böses gleichmäßig, schicksalhaft verteilend. Eventuell könnte man auf diesem Weg sogar zu einer anderen Auffassung des speziellen Namens „Trucht“ gelangen. Die Nebenform zu „Trud“ ist ja zweifellos durch das ahd. *truchtin* = Herr, Gott, bestimmt worden. Ob da also die Schicksalsgestalt auf diesem oder jenem Wege den alten Namen der unpersönlichen Macht erhalten haben mag, bleibe der Sprachforschung überlassen.

Kiaweib

Zu der eigenartigen Gestalt, die vielleicht eine gehörnte Frau gewesen sein könnte, haben sich keine neuen Nachrichten ergeben. Um die weitere Bestimmung zu erleichtern, sei nur darauf hingewiesen, daß es gehörnte Gestalten von weiblicher Berchtennatur im Bereich der Lucien-Figuren sowohl örtlich wie zeitlich gibt. Örtlich kommt in Betracht, daß es im Böhmerwald eine sehr altertümliche Entsprechung gegeben hat. Dort berichtete die Sage, daß „in den Vortagen“, also in alter Zeit, durch die Gegend von Bergreichenstein eine arge Zauberin gewandert sei, die Swiza hieß. Eine Wolfshaut war ihr Gewand, und am Kopfe trug sie ein Hirschgeweih. Wenn sie sich den Leuten zeigte, brach jedesmal eine furchtbare Seuche aus.⁵⁶⁾ Angesichts des eigenartigen Halbkreises, in dem sich die altertümlichen Brauchgestalten von Böhmen bis nach Kroatien das bairisch-österreichische Gebiet umstehen und sich ihren Zügen nach vielfach gegenseitig ergänzen, ist jede solche Spur bemerkenswert. Von zeitlich, also geschichtlich, bedeutenden Möglichkeiten soll nur ein germanisches, ein griechisches und ein altkleinasiatisches Beispiel gebracht werden, ohne bei einem von ihnen bereits auf direkten Zusammenhang hinweisen zu wollen. Germanisch erscheint mir bemerkenswert, daß die altertümliche Wanengöttin Skadi auf älterer Stufe eine gehörnte Ziege gewesen sein könnte.⁵⁷⁾ Das erinnert an die ziegengestaltigen Lucien des Böhmerwaldes, zweifellos die theriomorphen Nebenformen der gehörnten Frauen. Griechisch ist bedeutsam, daß die Laphystien, eine böotische Spielart der Bakchen oder Mänaden, der Begleiterinnen des Dionysos, Hörner getragen haben.⁵⁸⁾ Ihr rasender Gott selbst trug auch zeitweise ein Geweih, und seine Anhängerinnen machten dies nach, — im Brauchspiel mag sich dies umgekehrt zugetragen haben. Jedenfalls besteht ein gewisser Zusammenhang zu den theriomorphen Artemis-Gestalten, und auf diese bezieht sich der kleinasiatische Hinweis: Hier, bei den Hethitern, gab es eine durch ein Hirschgeweih repräsentierte Göttin der Jagd, Rutas. Sie ist von Hrozny übrigens

54) Sch m e l l e r, Bd. I, Sp. 645 f.

55) U n g e r - K h u l l, S. 176.

56) Gustav J u n g b a u e r, Böhmerwaldsagen. Jena 1924. S. 169.

57) Franz R. S c h r ö d e r, Skadi und die Götter Skandinaviens. S. 44.

58) Walter F. O t t o, Dionysos. Mythos und Kultus (= Frankfurter Studien zur Religion und Kultur der Antike, Bd. V) Frankfurt 1933. S. 125.

auch etymologisch mit der griechischen Artemis verbunden worden.⁵⁹⁾ Jedenfalls handelt es sich um einen Typus der „gehörnten Göttin“, der durch das hethitische Zeugnis bis ins 2. vorchristliche Jahrtausend zu verfolgen ist. Von dort mag dann auch der Faden zu den göttlichen Hinden zurückführen, den ich in meiner vorigen Arbeit zu verfolgen versuchte.

Berchtel und Bartel

Die eigentlichen Namensträger der Berchtengestalten, die weiblichen wie die männlichen, haben sich durch die neueingelaufenen Aufzeichnungen auch wieder etwas stärker bezeugen lassen.

a) **Berchtel**. Wie bei der ersten Aufzeichnung der Gestalt im Lande, der Sage vom Tränenkrüglein aus Wörterberg, ist es nunmehr wieder ein wohlbekanntes Berchtenmotiv, daß sich mit dem Namen verbindet:

Zahling (Bez. Jennersdorf): Perchtel. Eine alte Frau, Frau mit vielen Kindern. Ein kleines zieht sie im Wagen nach. Einst begegnete ihr ein Handwerksbursch, der ihren zerbrochenen Wagen reparierte und dafür mit einer Menge von Goldstücken bedacht wurde. Nur die schlimmen Kinder müssen sich vor ihr in Acht nehmen.

Diese Form gehört wieder dem Kernbereich des Berchtenglaubens an. Die steirischen Fassungen der Sage stehen unserer Aufzeichnung am nächsten. Es handelt sich hier jedenfalls um eine Sage, der Berchtenbrauch schließt sich an die Zahling gleichfalls bekannten Gestalten der Lucia und des Bartl an.

b) **Bartel**. Mit diesem Namen tritt eine männliche Gestalt neben die bisher aufgezählten weiblichen Berchten; ob ihr Name mit diesen zusammenhängt oder nicht, läßt sich vom burgenländischen Stoff allein ausgehend nicht entscheiden. Jedenfalls zeigen die Aufzeichnungen aus dem Bezirk Jennersdorf eine gewisse Vielfalt auch noch dieser durch den Namen zusammengehaltenen Gestalt.

Jennersdorf: Als Schreckgestalt nennt man den Wu-Bartl. Er soll die Kinder auf die Alm mitnehmen, auf dem Feuer braten oder anhängen.

Kalch (Bez. Jennersdorf): Man schreckt die Kinder mit dem Bartl. Leibesstrafen von seiner Seite sind keine bekannt.

Zahling (Bez. Jennersdorf): Als Schreckgestalt kennt man den Wugga-Bartl, der schlimme Kinder in die tiefen Wälder führt, die dort von den wilden Tieren zerfleischt werden.

Im Gegensatz zu den weiter nördlich gelegenen Bartl-Orten haben sich im Bezirk Jennersdorf also nur Nachrichten erheben lassen, die von der Kinderschreckgestalt sprechen und damit den Zusammenhang mit dem steirischen, insbesondere Grazer Kinderschreck Bartl deutlich hervortreten lassen. Auch die kindliche Form „Wu-Bartl“ oder „Wugga-Bartl“ sprechen dafür. Die Drohungen weisen stereotype Züge auf, die alle den wilden Waldmann, den bösen Riesen hinter der Krampusgestalt ahnen lassen. Da ich die Bartl-Gestalt mindestens mit diesem Namen örtlich für nicht allzu alt halten kann, möchte ich diese Züge als Verbauerungen ansprechen, deren Vorbilder von älteren heimischen Schreckgestalten genommen sein dürften.

Thomasgestalten

Als aufschlußreiche Ergänzung der männlichen Berchtengestalten haben die neuen Aufzeichnungen eine weitere Thomas-Figur gebracht, die sich nicht unter dem früheren Stichwort „Thomawaschl“ unterbringen läßt, da diese ja

59) B. H r o z n y, Die älteste Geschichte Vorderasiens. Prag 1940. S. 141.

nur eine Kombination darstellte und andeutete, daß überhaupt mit Thomasgestalten auch im Burgenland zu rechnen sei. Nunmehr hat sich nicht etwa die Kombinationsgestalt wiedergefunden, sondern eine selbständige Thomasfigur:

Krobotek (Bez. Jennersdorf): Der Thomoune ist eine Schreckgestalt (Thomas 28. Dezember), die die Kinder in einen großen Sack steckt, fortträgt und sie verschwinden läßt.

Die kroatische Gemeinde hat eine kroatische Namensform für die Gestalt des Thomastages gewählt, eine Ableitung der sonst für den Namen üblichen Form „Toma“.⁶⁰⁾ Sonst aber schließt sich der Thomoune an die bekannten deutschen Thomas-Gestalten an; vom Schlachten wird freilich nichts mehr erwähnt, während in Aschau noch von einem blutigen Sack erzählt wird, der also darauf hindeutet, weiß man in Krobotek wenigstens in dieser Aufzeichnung nur mehr von einem großen Sack, und damit ist der Thomoune natürlich zum Kinderschreck geworden, der wie der Bartl darin die Kinder wegschleppt. Dabei haben aber auch die Kroaten den Heiligen als Patron des Schweineschlachtens gekannt, die Vorstellung ist nur offenbar gegenüber den Zügen der Kinderschreckfiguren zurückgetreten.⁶¹⁾

Rawuzel

Von den Kinderschreckgestalten männlichen Geschlechts, die sich im Nordburgenland festsellen ließen, ist diesmal auch der Rawuzel wieder festgestellt worden:

Hirm (Bez. Mattersburg): Rawuzl (Teufel) als Drohgestalt, ebenso Hexe und Wassermann.

Das seltsame Geschöpf wird also hier geradezu als Übernahme des Teufels angesprochen.

Zur Nahverbreitung sei hier beigetragen, daß die reiche Weinviertler Belegung der Gestalt wieder verdichtet werden konnte: In Ottendorf bei Großmugl, Bez. Korneuburg, spricht man von einem Rawuzer und Ohrenabschneider, der die Kinder holen soll.⁶²⁾

Das blutige Knie

Diese einzige, wenn man will: sächliche Berchtengestalt hat sich bisher nicht wieder aufzeichnen lassen. Ich bringe, um den Zusammenhang zu der steirischen Überlieferung zu verdeutlichen, eine ausführlichere Fassung der Sage aus Wenigzell, wie sie um 1900 von Peter Geier aufgezeichnet wurde:

Eine halbe Stunde von Wenigzell in nordöstlicher Richtung ist ein Graben, den ein kleines Bächlein, das dem Süden zueilt, der „Kaiserbach“ genannt, durchfließt (von dem Vulgärnamen des Besitzers „Koasa“, durch dessen Wiese der Bach, auch „Koasabach“ genannt, durchfließt). Am rechten Ufer erhebt sich ein kleiner Hügel, der mehr sanft aufsteigt, auf dem linken Ufer steigt eine Leitn (bebauter Bergabhang) steil zu den „Moihofbauern“ empor. Am Fuße derselben steht ein Kreuz, bei welchem einst Verbrecher oder Pestkranke begraben worden seien. Denn auf der Höhe dieser Leitn soll vor uralter Zeit (so sagen die Leute) ein Galgen gestanden sein. Auf dieser Leitn

60) Schneeweis, Die Weihnachtsbräuche der Serbokroaten, wie Anmerkung 40, S. 10 f.

61) Es bleibt eine Frage an die kirchliche Volkskunde der Steiermark, inwieweit die Feier des Thomastages in Gegenden gewirkt hat, deren Hauptkirchen den hl. Thomas zum Patron haben, z. B. Vorau (vgl. Rochus Kohlbaich, Die gotischen Kirchen von Graz, Graz 1950, S. 123).

62) Einsendung Hans Mauckner, Ottendorf, 1951

sollen in finstrier Nacht zwischen elf und zwölf Uhr Gestalten auf- und absteigen, welche schreckliche Töne ausstoßen; und an den Knien bluten sollen. Und wer diesen Geistern bei ihrem Treiben begegne, der müsse nach dem Tode auch dort wandeln. Aber bei Nachtzeit geht selten jemand dort, oder wenn es der Fall wäre, getraut sich niemand. Denn das ist der Weg zum sagenhaften, eine Stunde von Wenigzell entfernten Steinberg (wo Mühlsteine herausgebrochen werden)., Dieser Berg ist mit mehreren Sagen verknüpft und auch der Weg dahin geisterhaft. Es werden auch die Kinder damit geschreckt, indem die Eltern sagen: „Wannst koan Fried gibst, sou keima die bludign Knia.“ Die Kinder werden überhaupt durch die Ausdrücke und das Tun der Eltern zu diesem Aberglauben abgerichtet. Manche Menschen, die ohnedies nervenschwach sind, fürchten sich ihr Zeitlebens vor solchen Gespenstern.⁶³⁾

Die Sage gibt auch in dieser Aufzeichnung keinen rechten Hinweis auf die Vorstellung, und wie sie zu einer Brauchgestalt bezogen werden könnte. Die in Grafenschachen aufgezeichnete Meinung spricht von einer etwas vampyrhaften Schreckgestalt der kleinen Kinder. Ob der Weg zu den seltenen Knie-Personifikationen weiterzuverfolgen sein wird, oder zu den blutigen Körperteilen, läßt sich noch nicht entscheiden. Zu ersterer Möglichkeit sei auf die antiken Beinschienen mit Knie-Masken, Gorgonen, hingewiesen.⁶⁴⁾ Zu letzterer wieder auf die verschiedenen blutigen Händen, die, wie ich sehe, nicht nur im norddeutschen und skandinavischen Glauben eine Rolle spielen, sondern auch bei den Ostiraniern, bei den Bergtadschiks im Pamir, wo man die blutige Hand der Wöchnerin fürchtet.⁶⁵⁾

Es hat sich also auch bei den neuen Aufzeichnungen wieder ergeben, daß eine Intensivierung ihrer Interpretation nur erfolgen kann, wenn genügend tief gelotet und weit ausgegriffen wird. Zeitlich tief hat es diesmal wieder bis zu den Hethitern ins 2. Jahrtausend v. Chr. gehen müssen, hinter deren für uns bedeutsamen Glaubensgestalten offenbar bereits die des Neolithikums spürbar werden. Da werden weitere Brückenschläge bald anzuschließen haben.⁶⁶⁾ Und räumlich weit: diesmal mußte es von den Iren im äußersten Westen Europas bis zu den Bergtadschiken am Pamir gehen, am Pamir, bis wohin, nach einem Worte Josef Strzygowskis, einstmals Europa gereicht hat. Aber gerade dort, in Yazghulam gibt es eine Glaubensgestalt, die für uns von größter Wichtigkeit ist. Dort, bei den Bergtadschiken, ist nämlich der Freitag dem Diw-i-safid geweiht, und zwar erscheint diese sonst männlich gedachte Gestalt dort weiblich. Die Gestalt steht in enger Verbindung mit dem Spinnen; ganz so wie die Bercht bestraft sie die ungehorsamen Spinnerinnen, wenn sie an ihrem Tag, dem Freitag, arbeiten, dann stößt sie ihnen die Spindel in den Leib und macht sie krank.⁶⁷⁾ Wir haben es also

63) Handschriftlich von Peter Geier, „Varia ex Wenigzell“, um 1900, im Ferk-Archiv des Steirischen Volkskundemuseums, Graz; mir kretzenbacherweise von Leopold Kretzenbacher übermittelt.

64) z. B. Robert Forrer, Reallexikon der prähistorischen usw. Altertümer. Berlin und Stuttgart o. J. S. 84 f. und Taf. 25. Dazu jetzt hervorragende Beispiele in; Josef Keim und Hans Klumbach, Der römische Schatzfund von Straubing. München 1951, Taf. 14f.

65) Wolfgang Lentz, Auf dem Dach der Welt. Berlin 1931. S. 229.

66) Vgl. Leopold Schmidt, Der „Herr der Tiere“ in einigen Sagenlandschaften Europas und Eurasiens (Anthropos, Bd. 47, Freiburg (Schweiz) 1952, S. 509 ff.)

67) M. S. Andrejew, In Tadschikistan. Bericht über die Expedition des Jahres 1925. Taschkent 1927 (Russisch; den Hinweis verdanke ich Prof. Dr. Robert Bleichsteiner, mit dem ich die vorliegenden Probleme an so manchem Abend durchbesprochen habe). — Es wäre gut, in diesem Zusammenhang einmal die Probleme der „Frau Freitag“ zu behandeln, die besonders im Bereich der orthodoxen Kirche eine

offensichtlich mit einer richtigen Berchtengestalt zu tun.⁶⁸⁾ Diese Feststellung gemahnt, der Gestalt auch weiterhin nicht mit erklärenden, ritualistischen Erläuterungen nahezukommen, sondern die erforderlichen Schlüsse hinsichtlich der Herkunft und Verbreitung zu ziehen und auch alle jeweiligen landschaftlichen, ja örtlichen Bezeugungen des Glaubens an sie zunächst auf diese Beziehungen hin zu prüfen. Die Fülle der Aufzeichnungen wie der Variationen in Name und Charakterisierung macht dies gerade bei uns zur Pflicht.

KLEINE MITTEILUNGEN

„Einsiedler im Burgenland“; ein Nachtrag zu der Arbeit J. Rittsteuers im „Homma Sonderheft“ der „Burgenländischen Forschungen“

Zu der Arbeit Josef Rittsteuer's im „Homma Sonderheft“ der Burgenländischen Forschungen über jenen Personenkreis, die als sog. Klausner oder Einsiedler ein mönchisch zurückgezogenes, der Ehre Gottes dienendes Leben zu führen bestrebt waren, gelang es mir einige Ergänzungen zu finden.

Bei Bruck an der Leitha, in dem auf burgenländischer Seite liegenden Sappeberg sieht man noch heute geringe Reste einer früher an 8 Meter in den Kalk hineinreichenden Höhle. Das rückwärtige Ende derselben wurde von dem Steinbruchbetrieb bereits erreicht, die Höhle ist dadurch eine tunnelartige Verbindung geworden. Soviel heute zu erkennen, dürfte es sich um keine künstliche, sondern um eine natürliche Aushöhlung des Leithakalkes, vermutlich eine Schichtfugenhöhle handeln.

Diese Höhle ist als „Lukasklausen“ bekannt. Die Brucker Lokaltradition berichtet, daß dort ein Einsiedler namens Lukas, daher der Name, ein gottgefälliges Leben geführt hätte.

Der Brucker Historiograph Carl Klose (aus seiner Feder stammt unter anderem auch die erste Geschichte von Bruck a. d. Leitha) schrieb über diesen Klausner sogar einen Roman, der ca. 1860 bei Kühfuß in Korneuburg verlegt wurde und den Titel „Der Klausner von Bruck“ trug.

Ich besaß dieses Buch in meiner Bibliothek, doch ging dieses Exemplar im Jahre 1945 mit meiner Wohnung zugrunde. Seit dem Erscheinen des oben erwähnten Rittsteuer'schen Artikels bemühte ich mich vergebens in Wien ein Exemplar zu finden. Leider versagten auch die großen öffentlichen Bibliotheken.

Klose flicht nun einen hübschen Kranz von Sagen um die Person dieses legendären Klausners Lukas, den er in der Person eines böhmischen Adligen aus der Geschichte der Wrschowitz beschreibt. Herr Lukas wäre im Jahre 1515 im Gefolge des König Vladislav von Böhmen in die Gegend gekommen,

bedeutende Rolle spielt. Vgl. dazu Gustav Jungbauer, Art. Freitag (Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Bd. III, Sp. 46 f).

Zu der Frage der Freitag-Frauen sei noch darauf hingewiesen, daß der große klassische Philolog Ulrich von Wilamowitz-Moellendorf einmal mit dem Problem in Berührung gekommen ist, ohne allerdings seine weiteren Verflechtungen zu überblicken. Er übernachtete 1890 in einem griechischen Kloster über Arne am Kopaissee, und unterhielt sich dort mit dem Abt über den geharzten Wein. „Darauf verstand er sich, aber von der Kapelle der heiligen Paraskevi, d. h. des Karfreitags, gab er ohne Besinnen an, sie gehöre einer Märtyrin mit dem Namen 'Freitag' aus der diokletianischen Verfolgung“. (Erinnerungen 1848—1914. Leipzig 1928. S. 214) Diese Historisierung der Freitag-Frau wäre eigentlich auch für den Verfasser des „Glaubens der Hellenen“ nicht uninteressant gewesen.

68) Die Identität der Gestalt mit der Bercht hat bereits Robert Bleichsteiner erkannt und ausgesprochen: Srog. bdag, der Herr des Lebens, ein lamaistisches Kultbild des Museums für Völkerkunde in Wien (Archiv für Völkerkunde, Bd. V. Wien 1950, S. 112.)

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Burgenländische Heimatblätter](#)

Jahr/Year: 1952

Band/Volume: [14](#)

Autor(en)/Author(s): Schmidt Leopold

Artikel/Article: [Zu den Berchtengestalten des Burgenlandes
Materialnachlese, Motivbeziehungen, Problemvorschau 170-181](#)